

Versuch, das Unbegreifliche begreifbar zu machen

Von Daniel Honsack

"Das Judenhaus" von Gerhard-Wilhelm Schmitt-Rink

Eines will Gerhard-Wilhelm Schmitt-Rink mit seinem Buch nicht. "Allgemeine Erklärungen, Begründungen oder Beschreibungen zur Verfolgung und Ermordung der Juden in Deutschland während der Hitlerjahre" abgeben. Es gehe ihm vielmehr darum, das "Unbegreifliche begreifbar, das Unfassliche fassbar zu machen".

Schmitt-Rink, der heute 83 Jahre alt ist, hat mit seinem Buch über das Wiesbadener "Judenhaus" in der Hermannstraße, das der "Zusammenlegung von Juden" diene, etwas zu Ende gebracht, was ihn seit Jahrzehnten beschäftigte. "Ich habe mich immer davor gedrückt", gesteht er ein, denn es gehe "stark in die Gefühlswelt", wie er betont.

Das kalte Grausen

Es ist sein 17. Buch, und das nächste ist auch schon fast fertig. Doch diesmal geht es um etwas Persönliches. Er schreibt über Voll- und Halbjuden, Arier und Deutschblütige, Begriffe dieser Zeit, die heute jedem geschichtsbewussten Menschen das kalte Grausen über den Rücken jagen, wenn er sie hört. "Bereits ein längeres, freundliches Gespräch mit dem jüdischen Nachbarn in der Öffentlichkeit, das brauchte in den späten Hitlerjahren Mut, den nicht viele aufgebracht haben", schildert er die Atmosphäre seiner späten Kinder- und Jugendjahre.

Schmitt-Rink schildert zahlreiche Begegnungen aus einem Haus, in dem er selbst mit seiner Familie elf Jahre lang wohnte. "Da sind sie also meine Juden geworden", sagt er, wenn er den Moment erinnert, in dem er erfahren hat, was geschehen ist.

Schmitt-Rink ist selbst streng genommen ein "Halbjude". Sein leiblicher Vater war Jude, seine Mutter hat ihn jedoch unehelich zur Welt gebracht, ihr katholischer Mann adoptierte ihn später. Zur Religion hatte er als Kind zunächst ein unkompliziertes Verhältnis, für ihn gab es selbstverständlich protestantische und evangelische Kirchen neben der jüdischen Synagoge. Sein Großvater, ein Friedhofswärter, nahm ihn in die Synagoge mit, und er kann sich noch an eine kurze Begegnung mit Rabbiner Paul Lazarus erinnern. "Es gab keine Unterschiede zwischen Christen und Juden in meiner Kindheit", sagt er.

Der Autor erzählt die Geschichten seiner jüdischen Verwandten. Diese, und das macht dieses Buch noch einmal zusätzlich interessant, entstammten im Gegensatz zu den meisten Wiesbadener Juden dieser Zeit dem Arbeitermilieu. Unter 457 Männern, die damals einen Beruf angegeben haben, seien nur 16 Arbeiter gewesen, schreibt er.

"Das Judenhaus" füllt damit ein wichtiges Stück Wiesbadener Stadtgeschichte und schildert aus ganz persönlicher Sicht das Leben von Menschen, über die heute niemand mehr sprechen würde. Das Buch widmet der Autor insbesondere seiner Mutter, die ihn geprägt hat. Sie war es auch, die sein Weltbild gerade rückte, als er begann, der Propaganda über das "Weltjudentum im Sinne von mafiahaft verbundenen jüdischen Kapitalisten" zu glauben. "Es brauchte Zeit, bis ich das begriffen habe", gesteht er offen ein.

Der emeritierte Volkswirtschafts-Professor Schmitt-Rink hat unter anderem als Gründungsdekan die wirtschaftswissenschaftliche Fakultät der Universität Halle neu aufgebaut. Er war verheiratet mit der FDP-Politikerin Margret Funke-Schmitt-Rink, die 1998 im Alter von 52 Jahren starb.

Das Buch "Das Judenhaus" ist in der nach 15 Jahren weitergeführten Schriftenreihe "Begegnungen" des Aktiven Museums Spiegelgasse erschienen und kostet 12,50 Euro. Weitere Infos: www.am-spiegelgasse.de.



Gerhard-Wilhelm Schmitt-Rink hat in seinem 17. Buch Erinnerungen aufgeschrieben.
Foto: RMB/Heiko Kubenka